

Der Seewener See

Autor(en): **Wirz, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **5 (1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pförtnerfenster noch ein Spalt blieb, durch den er seinen Krauskopf stecken konnte. Es war unmöglich. Neben der zierlichen Gestalt der Gottesmutter wuchteten, den Rahmen füllend, die breiten Schultern seines Meisters. Betrübt schlich der Kleine weg zu seiner Arbeit. Doch als er in der Nähe der Türe stand, kam ihm der Gedanke. Er stellte die Kanne nieder, zog mit aller Kraft den schweren Riegel zurück und sah sich am Ziel seines Wunsches. Da, wohl, als er vorschnell unter die Oeffnung treten wollte, stiess er an die Kanne. Sie kippte. Mit Mühe konnte er sie vor dem gänzlichen Fall bewahren. Aber ein Guss war draussen. Noch funkelten einige Tropfen an der Schwelle, als der Unglückliche hastig das Tor schloss.

«Geh, toll dich und schau, was du angestellt hast», wies ihn Petrus zu recht. Der Gescholtene flügelte eiligst davon, froh, dass die Strafe nicht härter bemessen war. Nach einer Viertelstunde kehrte er wieder.

«Berichte!»

Und nun erzählte das Bübchen, dass im grossen Saale des «Schlüssels» ein mächtig Tafeln begonnen hätte, dass der Wirt und seine Leute Berge von Forellen auftrügen, und dass es aus Kannen und Bechern gar lieblich dufte. Alle sprächen den Dingen wacker zu, nur unten am Tisch sässen zwei, die kaum ein Schwänzlein berührt hätten. «Sie sitzen da, ein Pergament zwischen sich, reden aufeinander los, und ab und zu fährt der eine wie wild mit seinem Kiel über die Haut und kratzt eine krause Linie. Dann gerät der andere darüber und stichelt seinen Bögen.»

«Da habt Ihr es, hohe Frau», verwies Petrus vergnügt die Gottesmutter, die neben ihm am abenddunkeln Fenster stand, «hättet Ihr mir gehorcht, die Armen stritten sich jetzt nicht um diesen Bau und liessen die Knusperigkeiten unberührt.»

Jetzt entschlüpfte Maria ein silbernes Lachen, das klingelte in die Nacht hinaus und blieb irgendwo im weiten Weltenraum als funkelndes Sternlein hangen.

Der Seewener See.

Von Max Wirz.

Es gibt einen alten Witz, der sagt, die «Seebner» täten ihren See heuen. Diese Redensart beruht auf Wahrheit. Der heutige See hat nicht nur schöne Wiesen, sondern wir finden da topfebene Aecker, saubere Wege, einen schnurgeraden Kanal von schönen Brücken überspannt und zur Zeit der Frühlings- und Herbstarbeiten wimmelt es da von emsigen Landleuten, die den leicht zu bearbeitenden Boden bestellen. Also kein See mehr! Nein, eine ungefähr 55 Hektaren messende grosse Ebene, die sich vor unseren Blicken auftut, wenn wir von Grellingen herkommend die Höhe erklimmen und dem Dorfe zuschreiten.

Es war aber früher wirklich ein See da, wie uns der Name sagt und wie auch das Gemeindewappen von Seewen deutlich genug dartut: Eine blaue

Forelle im weissen Wasser; in der obern roten Hälfte, die von der untern durch eine Wellenlinie getrennt ist, befindet sich ein weisser Stern, auf beiden Seiten gerahmt von drei grünen Schilfrohren.

Vor der Entstehung des Sees floss der Seebach von Bretzwil herkommend nordwärts nach Seewen, bog dort nach Westen ab und floss dann ungehindert durch das steil abfallende, tiefeingeschnittene Pelzmühletal, um dann in Grellingen in die Birs zu münden. Immer mehr mag da unterhalb Seewen der rauschende Bach den hohen Steilhang des sogenannten Riesenberges untergraben und unterwühlt haben. So kam es, dass eines Tages ein zehn Hektaren umfassendes Stück des Abhanges sich loslöste, in die Tiefe stürzte und das ganze 300 Meter breite Tal in einem Augenblicke auf einer Distanz von 300 Metern mit einem 40 Meter tiefen Schuttkegel ausfüllte. Die Folge dieses Bergsturzes war die gänzliche Talabspernung, hinter der sich dann auch nach und nach das Wasser des Seebaches zu einem See staute. Dieser Vorgang steht in keiner Chronik geschrieben und reicht wohl in prähistorische Zeit hinauf.

Ueber diesen Bergsturz wissen die Bewohner von Seewen viel Sagenhaftes zu berichten. Sie erzählen von einem Schloss, das beim Bergsturz mit in die Tiefe gestürzt sein soll. Noch heute nennt man die Felsen, die an der Strasse nach Grellingen schlossähnlich aufrecht stehen und von dem Bergsturz herrühren, das «Schloss». Drei glatte Felswände, die durch die Rutschung so zu liegen kamen, dass sie einen dreieckigen Raum einschliessen, gelten als die Ueberreste des ehemaligen Schlosskellers, der einst die mit feurigem Sternenberger aus den Reben von Büren gefüllten Lägertonnen barg. Einige seltene Rosenarten, die auf den Felsentrümmern des Absturzes wachsen, sollen von der verschwundenen Pracht des ehemaligen Schlossgartens zeugen. Dort soll früher des öftern noch ein Schlossgeist gesehen worden sein: Ein grosser Mann in langem schwarzem Rock, mit silbernen Schuh schnallen, auf dem Kopf einen Dreiröhrenhut. Im romantisch düstern «Welschhans», wie der Volksmund einen Teil des Rutschgebietes nennt, soll er sich mit Vorliebe aufgehalten haben.

Die ganze Schlossage mag vom Schloss Steineck herrühren, welches unweit dieses Gebietes lag und beim Erdbeben von Basel zerstört wurde. Der Volksmund hat die beiden, zeitlich weit auseinanderliegenden Begebenheiten verschmolzen.

Wenden wir uns nun gerade noch dem Hofe «Eigen» zu, der an aussichtsreicher Lage mit Blick ins Laufental, ebenfalls noch der Gemeinde Seewen zugehört. Das Eigen, an schönen Sonntagen ein beliebtes Ausflugsziel der Wandervögel, ist ein grosses Bauerngut, das früher dem Kloster Maria Stein zuständig war. Der Grosskeller dieses Klosters soll hier von Zeit zu Zeit Inspektionen gemacht haben. Noch heute spricht man im «Eigen» von einem Grosskellerzimmer. Bei der Klostersaufhebung hat die Gemeinde Seewen das Hofgut käuflich erworben.

Doch nun zum See. Er muss ein ansehnliches, schönes Wasser gewesen sein. Zur Zeit seiner Entstehung muss er in der Nähe des Schuttkegels eine Tiefe von 40 Metern gehabt haben und reichte damals etwa 5 Kilometer talwärts bis zur Säge oberhalb Seewen. Die Häuser des jetzigen Dorfes

wären also zum grössten Teil unter dem Seespiegel. Es würde stimmen, dass ein Haus in der «Dummeten», im Volksmund als die ehemalige «Schifflande» des Dorfes angesprochen, gerade am Rande des Sees gelegen wäre und so ausgezeichnet als Landungsplatz gedient haben könnte. Mit der Zeit aber mag die Kante der Talauffüllung immer mehr abgeschwemmt worden sein, sodass der Abfluss tiefer zu liegen kam. Das war der Grund, dass der See nach und nach weniger tief wurde und sich bis zum 16. Jahrhundert bis unter das Dorf zurückzog. Zudem mag auch damals schon viel Wasser einen unterirdischen Abfluss durch die lockeren Felsentrümmer des Bergsturzes gefunden haben, was ja noch heute der Fall ist. Auch aus einem andern Grunde verringerte sich mit der Zeit die Tiefe des Sees: Bei jedem starken Regen brachte der Seebach Sand und anderes Geschiebe, und so wurde im Lauf der Jahrhunderte der Seeboden um mehrere Meter aufgefüllt. Der nicht unerhebliche, unterirdische Abfluss, sowie der verhältnismässig geringe Zufluss mögen bewirkt haben, dass mit der Zeit in trockenen Sommern der Wasserstand des Sees stark sank, und es ist anzunehmen, dass dann der auf weite Strecken blossgelegte schlammige Seeboden die Luft verpestete. Nach Untersuchungen, die man durchgeführt hat, sollen die Auffüllungen mit Geschiebe beim «Hägenloch», einem unterirdischen Abfluss 200 Meter oberhalb des Bergsturzes, 5,5 Meter betragen. In der Gegend von «Luterkinden» misst diese Geschiebeüberlagerung nur noch 2 Meter und beim heutigen «Baslerweiher» erreicht die Auffüllung noch 1—2 Meter.

Der See ist längst verschwunden. Peter Strohmeier berichtet darüber: «Schon 1488 fasste Thomann, der Schmied des Ortes, den Entschluss, den See abzugraben. Es war dies für jene Zeit ein sehr kühnes Unterfangen. Er wandte sich daher an die Regierung und forderte für diese Arbeit den halben Teil der Fische. Er erhielt unter dieser Bedingung die Erlaubnis. Doch scheint die Arbeit nicht zustande gekommen zu sein.»

Im Jahre 1569 warf man den Gedanken der Seeabgrabung wieder auf. Die Bewilligung der Obrigkeit wurde am Mittwoch nach Pfingsten der Gemeinde übergeben. Doch auch diesmal kam man nicht zum Ziel. Später hat dann ein Bauersmann, Konrad Straub ab dem Hauenstein, das Werk neuerdings aufgenommen und mit Erfolg. Haffner meldet: «Den 6. November 1588 ward um diese Zeit das Wasser oder See zu Seewen in der Vogtey Dorneck das erstmal abgegraben und das Seeloch durch einen Berg etlich und hundert Klaffter lang aufgethan, damit das Wasser fein ordentlich ablaufen könnte, seyend jetzunder die schönsten und besten Matten, gibt ein herrlichen Wiess- und Hewwachs an dem Ort, mit höchstem Nutzen der Unterthanen». Es wurde also ein Tunnel durch den Schuttkegel gebaut. Die Arbeit dauerte mehrere Jahre und verursachte der Obrigkeit «merkliche» Kosten. Wir finden sie jeweilen unter dem Namen «Seekosten» in den Rechnungen der Vogtei Dorneck aufgeführt. Die Ausgaben für die Durchbrechung beliefen sich auf über 2000 Pfund. Der Tunnel, dessen untere Hälfte gemauert und gewölbt, die obere aber durch Felsen gehauen ist, hat eine Länge von mehr als 200 Metern. Die Höhe variiert zwischen 1,50 und 2 Metern, die Breite zwischen 1 und 2 Metern. Ein Mann kann zur Sommerzeit bequem hindurchgehen. Dieses Seeloch war offenbar in dieser Zeit der längste Tunnel im Schweizerland. (Das Urnerloch, erbaut 1707, war 60 Meter lang).

Durch die Ableitung des Seewassers wurde eine Fläche von ungefähr 300 Jucharten gewonnen. Dieses Areal konnte anfänglich einzig als Wiesland nutzbar gemacht werden. Der Eingang des Tunnels war zu hoch gelegen, und das Wasser fand zu nassen Zeiten zu wenig Abzug, so dass der untere Teil des Sees sehr oft Sumpfland war. Bei langem Regenwetter konnte man den See oft zu einem Teil wieder erstehen sehen. Im Jahre 1888 hatte man sogar das seltene Vergnügen, die Neubildung des Sees bis in Dorfnähe zu sehen.

Die Obrigkeit liess das Neuland in Stücke von Juchartengrösse aufteilen. Durch Kauf ging das Land später an die Bürger von Seewen und von Hochwald über, und vor etwa 5 Jahrzehnten noch besaßen die «Hobler» den grössten Teil des «Sees». Die Obrigkeit, welche das Werk finanziert hatte, behielt sich einen Teil des Landes für ihre Beamten vor. So bekam der jeweilige Vogt von Dorneck 4 Jucharten zur Benützung (Vogtmatten), der Meier von Seewen 2 Jucharten. Bei der Verteilung blieb im untern Teil ein kleines dreieckiges Stück übrig, welches man heute noch den «Fürlig» nennt. Der untere und der obere Teil des Gebietes muss der Gemeinde überlassen worden sein, denn heute noch heissen die beiden Teile die «Allmenden».

Einen grossen Nutzen brachte dieses Land anfänglich also nicht. Es diente mehr oder weniger als grosse Trinkwasserfiltrieranlage. Nach wie vor sickerte das Wasser zum Teil durch den Schuttkegel, um drunten im Pelzmühletal als klare Quellen hervorzusprudeln. Die grosse Ergiebigkeit dieser Quellen veranlasste die Wasserversorgungsgesellschaft der Stadt Basel, dieses zu fassen und in grossen Röhren als Trinkwasser nach Basel zu leiten. Zu diesem Zwecke liess die Stadt oberhalb Seewen, dort wo das Tal kaum 100 Meter breit ist, im Jahre 1870 einen Staudamm errichten. Dort entstand dann der heutige Basler-Weiher, ein für unsere Begriffe ansehnliches stehendes Wasser. Der Weiher hat eine Länge von 550 Metern und weist einen Wasserspiegel von 300 Aren auf. Durch eine Schiebevorrichtung wird hier das Wasser zu trockener Zeit durch den Bach in den Seeboden gelassen, um in den grossen Zisternen zu versickern und so die Quellen des Pelzmühletaies zu speisen.

Bei alledem aber blieben die alten Uebelstände bestehen und sie verschlimmerten sich sogar noch. Die für die Umgebung des Dorfes ungesunde Versumpfung des grossen, topfebenen Landkomplexes musste einsichtige Männer anregen, ihn der Kultur zurückzuerobern. Das grosse Werk auszuführen blieb der letzten Kriegszeit vorbehalten, wo jedes Stück Land so intensiv wie nur möglich bebaut werden musste. Im Jahre 1918 wurde die Ausführung des vorgelegten Projektes beschlossen: Drainage, Bachkorrektur und Güterzusammenlegung. Zugleich wurde der Eingang des Seelochs tiefer gelegt und erweitert. Auch im Dorf selber wurde eine grosse Umänderung des Bachlaufes vorgenommen. Der Bach, der bis jetzt in der «Allmend» vielfach Keller und Wohnungen überschwemmt hatte, wurde in einen 240 Meter langen, geschlossenen, tunnelartigen Kanal geleitet und damit einem alten Uebelstande abgeholfen. Im Jahre 1922, nach dreijähriger Bauzeit, gelangte das Werk zu seinem Abschluss. Die Gesamtkosten betragen nahezu Fr. 600,000.—. Da, wo früher Fischer ihre Netze ausgeworfen, liegt heute guter, kulturfähiger Boden, zum Nutzen der Gemeinde und ihrer tapferen Bewohner.



Seewen

Die vermutliche „Schifflande“. Federzeichnung von Max Wirz.